KASSEL, FEBRUAR 1935 · 8. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

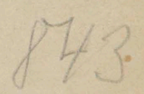
Erscheinungstag: am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 46 Reichspfennig vierteljährlich

DIE ZEITSCHRIFT

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNEI BRITH

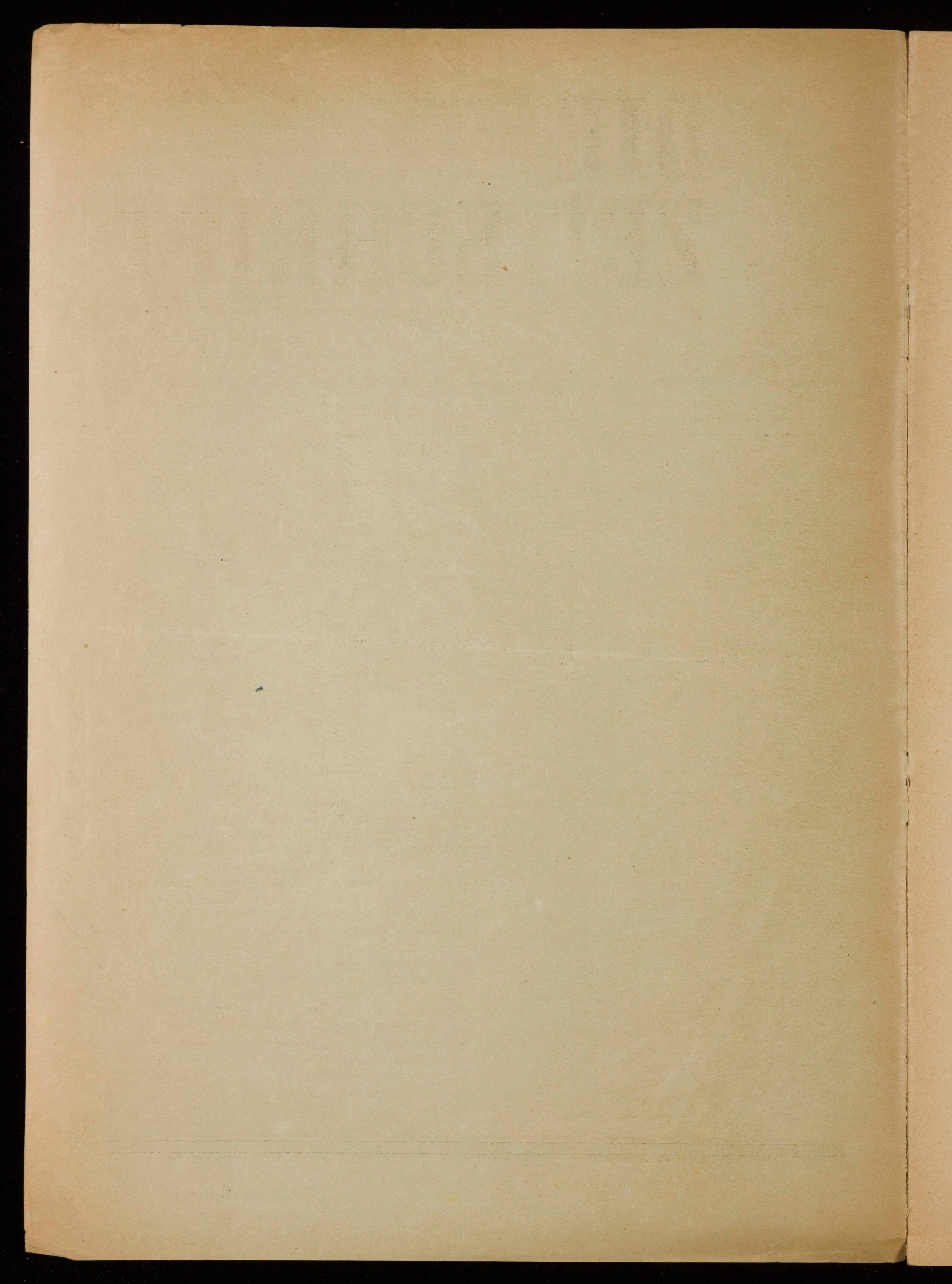
NR. 2



Die Reichsvertretung der deutschen Juden schreibt an die jüdischen Gemeinden des Saargebietes:

Nach 15 Jahren der Trennung ist die Saar zu Deutschland zurückgekehrt. In geschichtlicher Stunde entbieten wir den jüdischen Gemeinden im Saarlande ein Wort herzlicher Verbundenheit.
Ihr seid jetzt wieder mit uns zusammengeschlossen und wir mit Euch. Gemeinsam ist uns wieder unser Schicksal, gemeinsam Arbeit, Sorge und Aufgabe.
Pflichten sind Euch neu gestellt; Wir teilen sie mit Euch. Gegenseitig wird unsere Hilfe sein.
Dem Gebot und der Hoffnung unseres deutschen Judentums treu werden wir zusammenhalten.

Die Reichsvertretung der deutschen Juden
gez.: Baeck.



DIE ZEITSCHRIFT

KASSEL, FEBRUAR 1935 · 8. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

Erscheinungstag: am 15. jeden Monats. Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 46 Reichspfennig vierteljährlich

NR. 2

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNEI BRITH

Adressen des Vorstandes: Anna Lewy, Stettin, Elisabethstraße 10, I. Vorsitzende. — Dr. Frieda Sichel-Gotthelft, Kassel, Malsburgstraße 12, II. Vorsitzende. — Margarete Wachsmann, Breslau, Goethestraße 24-26, stellvertretende II. Vorsitzende und korrespondierende Schriftführerin. — Cilly Neuhaus, Frankfurt a. M., Klettenbergstraße 6, Leiterin des Verbandsbüros. — Bertha Falkenberg, Berlin N 54, Lottumstraße 22, stellvertr. protokoll. und korresp. Schriftführerin. — Johanna Baer, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 40, I. Kassiererin (für Geldsendungen: „Frankfurter Sparkasse von 1822, Postscheckkonto Frankfurt a. M. 1511 für Konto 8213/X Johanna Baer, Schwesternverband UOBB") — Adele Rieser, Karlsruhe, Friedensstraße 8, protokoll. Schriftführerin und II. Kassiererin. — Bertha Marcus, Berlin NW 87, Levetzowstraße 16 a, stellvertretendes Mitglied des E. V. — (Else Zedner, Geschäftsführerin; Verbandsbüro: Frankfurt a. M., Melemstraße 22.)

Unsere Delegiertentagung

und die anschließende Lernzeit in Lehnitz bei Berlin vom 31. 1. bis 3. 2. 35.

Eine Organisation, die heute zu einer Delegiertentagung ihre Mitglieder zusammenruft, muß sich ihrer großen Verantwortung dieser Aufforderung gegenüber bewußt sein, die dahin geht, der Zusammenkunft über den Rechenschaftsbericht hinaus, über die Aufzeigung neuer Arbeitswege und Möglichkeiten, einen geistigen Antrieb zu geben.

Diese Verbindung, neue Gesichtspunkte für die Arbeit und starke geistige Impulse zu vermitteln, war durch die Zusammenlegung der Delegiertentagung mit einer Lernzeit gewährleistet, die die „Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung" ausführte, und ebenso — wie es der J. F. B. in seiner Nauheimer Tagung erlebte — für jede in Lehnitz Anwesende zu Stunden innerer Bereicherung werden sollten. In dem idyllisch schön gelegenen Erholungsheim Lehnitz, das der Verband Berlin des J. F. B. uns gastlich zur Verfügung stellte, waren wir von Anfang an wirkliche Gemeinschaft. Von der liebenswürdigen Leiterin bis zum Haushaltslehrling war alles bereit, uns den Aufenthalt dort schön und behaglich zu gestalten.

Für unseren Schwesternverband hätte bei dieser Tagung das biblische Wort „Naaseh wenischma" („wir wollen tun und hören") Geltung gehabt; wir wollten erst arbeiten und dann hören. Das „Tun" begann mit der am Vortag der Delegiertentagung stattgehabten Sitzung des Engeren Verbandsvorstandes, bei dem alle Vorstandsmitglieder bis auf Schwester Frieda Sichel-Gotthelft, die durch Krankheit verhindert war, teilnahmen. Am Nachmittage folgte die Sitzung des Erweiterten Vorstandes. Diese vorberatenden Besprechungen helfen sehr, der Delegiertentagung die Arbeit erleichtern, und Zeit gewinnen für Erörterung und Diskussion über grundlegende Fragen in der Schwesternarbeit. Eine Aussprache über das Grundsätzliche sollte im Vordergrund unserer Diskussion stehen; die Verantwortung, die die schwere Zeit uns auferlegt, in Opferwillen und Hilfsbereitschaft, in unserer Haltung und unserem Lebensstil Ausdruck zu geben; Fragen, die in ihrer Problematik die jüdische Welt bewegen, sollten besprochen werden: Palästina, Berufs-, Schul- und Erziehungsfragen, Hauswirtschaft, insbesondere die des Haushaltlehrlings, Altersfürsorge, und auf der anderen Seite Fragen, die unsere innere Arbeit betreffen, wie Eignung und Anforderungen an die Vorsitzende und anderes mehr.

Die Delegiertentagung war von Schwestern aus allen Teilen des Reichs beschickt. Die Verbandsvorsitzende, Schwester Anna Lewy, eröffnete die Tagung, der sie die Bezeichnung „Tagung der Bewährung" gab. Sie schickte ihrem Arbeitsbereich ein Gedenken an die aus unseren Reihen Verstorbenen voraus, und ein Gedenken an unsere Ernestine Eschelbacher s. A., das immer wieder, wenn wir zusammen sind, uns mit liebevoller Erinnerung erfüllt.

Der Geschäftsbericht erstattete Rechenschaft über die Tätigkeit des Engeren Verbandsvorstandes wie der Kommissionen, (ein ausführliches Protokoll kann in unserem Büro angefordert werden), die Arbeit der **Schwesternberatung**, die **Erholungsfürsorge**, die unseren Schwestern und Brüdern ratend zur Seite steht; über den Ausbau und die Erweiterung der **Kindererholung**, über die **Kommission für soziale Arbeitsgebiete**, die als Heimstätte aller sozialen Aufgaben innerhalb der Schwesternvereinigungen Rat und Auskunft gebend zur Verfügung stehen will.

Ueber die **Kommission für geistige Arbeit** (K. G. A.) und **die Presse** referierten Schwester Dr. Else Rabin und Dr. Dora Edinger. Beide Arbeitsgebiete sind in besonderem Maße auf eine Resonanz im Schwesternkreise angewiesen und beide wünschten sich eine stärkere Zusammenarbeit mit den Vereinigungen.

Das **Vortragsarchiv** steht weiter zur Verfügung, das **Festspielarchiv** ist aufgelöst und soll auf kritischer

Grundlage neu aufleben. Vortragsreisen für Rednerinnen und Künstler werden von der K. G. A. zusammengestellt mit Hinzufügung kleiner Zuschüsse für kleine Vereinigungen.

Der Unterstützung unserer **Presse** durch Mitarbeit und Vorschläge und Anregungen aus dem Schwesternkreis galt eine rege Aussprache. Mit negativer Kritik ist nicht geholfen, es ist und sollte die Pflicht jeder Vereinigung und jeder einzelnen dazu befähigten Schwester sein, auf die Gestaltung der Zeitung durch positive Einflußnahme bedacht zu sein; nur dann kann das Blatt, dem es nicht an den besten Mitarbeitern fehlt, vielseitigen Interessen dienstbar gemacht werden. Je mehr die Zeitung abonniert wird, um so besser wird sie sein, das möge sich jede Schwester sagen. Zur Nachahmung empfohlen sei eine gute Anregung der Schwesternvereinigung in Kassel, die jeder neu eintretenden Schwester nicht nur die Mappe mit ein paar Werbenummern, sondern auch ein Vierteljahrsabonnent auf die „Zeitschrift" überreicht.

Dem Antrag des E. V., daß der Name des Verbandes „Schwesternverband der Bnei Brith" heißen wird, stimmte die Delegiertenversammlung zu, ebenso einstimmig der Kooptation von Schwester Bertha Marcus - Eschelbacher als stellvertretendes Mitglied im Engeren Verbandsvorstand.

Die Kurzberichte der Distriktsvorsitzenden ergaben ein Bild des Wollens und Leistens in unseren Vereinigungen, auch unter erschwerten Voraussetzungen, und ein ganz starkes und echtes Mühen um die vielen in Not lebenden Schwestern.

Die Frage der „Eignung zur Vorsitzenden" und einer Schulung für dieses Amt war mit Recht in die Debatte geworfen. Tatsächlich fehlt es schon oft an Frauen, die bereit sind, sich wählen zu lassen und dies Ehrenamt zu übernehmen. Das Heranziehen und Einarbeiten einer geeigneten zweiten Vorsitzenden sollte deshalb in jeder Vereinigung sehr beachtet werden.

Betreffs einer „Schulung" lassen sich schwer allgemeine Regeln aufstellen; einmal stellt die Praxis selbst das beste Schulungsmittel dar, und weiter zeigt sich die Erfahrung immer wieder, daß mit dem Amt die Persönlichkeit wächst, und die Fähigkeiten erstaunlich sich entwickeln, also, und so scheint es richtig zu sein — aus der Arbeit selbst, von **innen** her die Eignung erwächst, und mit ihr die Sicherheit, seinem Posten gewachsen zu sein.

Der Freitag - Vormittag brachte die schon erwähnte Aussprache grundsätzlicher Fragen, die dem Wunsche vieler Schwestern entgegen kam, Anregungen geben zu können, Erfahrungen auszutauschen und aus der gewonnenen Erfahrung praktische Folgerungen aufzuzeigen. Gerade durch solche Diskussionen kann sich der Gewinn einer Tagung für die Einzelne und die Vereinigung herauskristallisieren. Der Kontakt zum Verband und seiner Arbeit wird lebendiger; mehr als ein Bericht es wiedergeben kann, vermag die Teilnahme an einer Tagung neuen Mut und Kraft für die Arbeit zu geben. Daher tat es uns leid um jede Schwesternvereinigung, die nicht delegiert hatte. Denn auch über die lokale Arbeit hinaus muß das Zusammengehören seinen sichtbaren Ausdruck finden: In dem großen Gemeinschaftskreis spüren und erleben, warum wir für einander da sein **müssen,** warum neben der Arbeit für den kleinen Kreis auch die Mithilfe an der Gesamtarbeit nötig ist, und daran erkennen, daß wir bereichert durch die Gemeinschaftsaufgabe zu unserer Kleinarbeit zurückkehren. Die Schwester aus einer zahlenmäßig großen Vereinigung lernt Aufgaben und Schwierigkeiten und die Besonderheiten der kleinen Vereinigung kennen und verstehen, und umgekehrt weitet die Schwester aus dem kleinen Kreis ihren Blick für ein Größeres, und erfährt, daß jeder den anderen braucht. Auf verschiedenen Wegen zu einem Ziel, bei dem nicht das Ziel, sondern einzig der Weg, der eingeschlagen wird, der Beratung bedarf.

Die Verbandsvorsitzende konnte die Delegiertentagung schließen mit dem Gefühl, daß alles, was in den Berichten in sichtbaren und unsichtbaren Leistungen erkennbar wurde, „gut war".

Und dann kam der Freitagabend. Der Freitag abend mit seiner Weihe und Schönheit, seiner Kraft, die Seele jedes jüdischen Menschen zu erneuern, wenn sie sich ihm erschließt. Gemeinsamer Gottesdienst in der Synagoge im Hause leitete den Freitagabend ein und dann waren wir bereit zu „hören". Direktor Karl Adler (Stuttgart) leitete unsere Lerngemeinschaft mit dem gemeinsamen Gesang „Scholaum aleichem" ein, mit dem wir die „Engel des Friedens" begrüßten.

Gleich, nach wenigen Minuten schon, wußten wir, um was es ging, um das m i t - einander - Singen, um das Zusammen, um das Gemeinschaftliche. In wenigen Minuten waren wir alle frohe Menschen geworden. So von innen heraus froh. Das dankten wir Direktor Adler. Dann ging es zu Tisch, an die mit Lichtern geschmückte Tafel, festlich und schön hergerichtet. Vom Kiddusch angefangen, bis wir uns zum Schlafengehen trennten, war der Freitagabend ein „Oneg Schabbat" in einprägsamster Form. Das gemeinschaftliche Essen wurde unterbrochen durch „Simiroth", die Direktor Adler mit uns zu singen versuchte, und bei der sich die interessante Feststellung machen ließ, daß je nach der Landschaft die Färbung der Melodie eine andere war. Der gemeinsame Sang von „Schir hamalaus" und das Tischgebet folgten. Dann trug Professor Buber uns Psalmen in der von ihm verdeutschten Uebersetzung vor, und Direktor Adler entließ uns mit einem Gesang aus dem Nachtgebet „siehe es schläft und schlummert nicht der Hüter Israels", im hebräischen Text.

Nach beendetem Gottesdienst am Schabbat - Morgen begann Martin Buber seine Lernzeit „Das Paradies", Kapitel 2,8 bis 3,24 des ersten Buches der Tora. Wir hörten über die Erschaffung des ersten Menschenpaares und seine Sünde, durch die sie ihr Paradiesesglück verlieren mußten, erkennend **Gut und Böse,** diese beiden Pole, die Gott gleichermaßen als Sein Werk in Seiner Schöpfung umspannt, werden sie zum Menschen, Sterbende, zum Sterben verurteilte Menschen. Wir hörten von der ersten Verheißung an die Frau: „Mehren und mehren will ich Deine Mühsal und Deine Schwangerschaft, in Mühen sollst Du Kinder gebären . . . . ." Wir hörten von der Mühsal, die dem Manne auferlegt wird: „Im Schweiße Deines Ange-

sichts magst Du Brot essen ....." und wir erkannten die göttliche Ordnung allen Lebens für alle Zeiten. Der Weg zurück ist versperrt, so schloß Professor Buber seine Arbeitsgemeinschaft, die dreimal je 1½ Stunden umschloß, es geht nur der Weg vorwärts in die Geschichte, und aus dem Weg einen Weg Gottes zu machen, ist die Bestimmung des Menschen.

Den ganzen Ernst jedes Wortes der Bibel, die Ehrfurcht vor dem Wort und die Scheu, allzuviel eigenes hinein zu philosophieren, das lernt man bei Martin Buber. Knapp ein eindringlich wie die Sprache der Bibel, wächst der Sinn jedes Wortes sprachlich und gedanklich aus ihm heraus. Dies zu verstehen, und in diesem Wissen um den Ernst jedes Wortes an das Lesen der Bibel zu gehen, ist die große auf die Zuhörer ausstrahlende Kraft Martin Bubers.

Am Sonntag führte Professor Dr. Bondy uns zu Problemen, die mehr als je Mütter und Erzieher beschäftigen: „Jugendbünde, Elternhaus und Kinder"...... Ueber die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung, ihr Wollen und ihre Ideen, ihren Sinn und ihre Bedeutung für den Jugendlichen und für das Elternhaus wußte Professor Bondy die Gegensätze zu klarer Erkenntnis herauszustellen; den Müttern und den Jugendlichen einen Weg aufzuzeigen, der von beiden Seiten einzig einen klaren Blick verlangt. In der Aussprache kamen viel wertvolle Erziehungsansichten zum Ausdruck; die Anwesenheit einer Reihe Erzieher und Jugendlicher brachte in den zusammenfassenden Antworten Professor Bondys viel neue und wertvolle Gesichtspunkte der pädagogischen Erziehungsarbeit, als deren wichtigstes Prinzip nicht die Stellungsautorität, sondern die Persönlichkeits - Autorität und die Konsequenz bis ins Letzte hingestellt wurde. Vielleicht gilt hier besonders für die Mütter der am Vortage diskutierte Gedanke: „Erkennen Gut und Böse", mit der Variierung einmal ganz von sich aus zu verstehen, daß in jedem „Werden" diese Gegensätzlichkeit naturnotwendig da ist und überwunden sein will.

Wie wir begonnen, so beschlossen wir die Lernzeit mit Singen und daher frohen Gemütes. Karl Adler verstand uns die Lebenswerte, die im Musizieren liegen, aufzuzeigen; im Kinderliedchen, im Volkslied und im Kanon. Er zeigte uns, wie man aus innen heraus singen kann, wenn man nur froh sein will, er zeigte uns die Schönheit der hebräischen Gesänge und Lieder — wenn man verstehen lernt, das Wort ernst zu nehmen, den Sinn zu erkennen. Mit dem „Scholaum aleichem" beschloß er seine wirklich beglückende Arbeitsgemeinschaft.

Ehe aus unserer Arbeits- und Lerngemeinschaft wieder hie und dorthin versprengte „Einzelne" wurden, nahm Schwester Anna Lewy das Wort zu Folgendem: „Wir hatten die Delegiertentagung, die diesen 2½ Tagen einer herrlichen „Lernzeit" voranging, eingeleitet mit den Worten des Propheten Hosea, die lauten: „Kommt, lasset uns umkehren zum Ewigen, denn er hat zerrissen und wird uns heilen; er schlägt und wird uns verbinden ..... Er wird uns genesen lassen nach zwei Tagen; am dritten Tag wird er uns aufstehen heißen, und wir werden leben vor seinem Angesicht". Und jetzt, da auch diese schönen Tage vorüber sind, die wir einem gemeinsamen „Lernen" in altem jüdischen Geist widmen durften, jetzt scheint es uns fast, als hätten wir mit denselben Worten, mit denen wir unser Beisammensein begonnen, es auch in der Tat beschlossen. Denn das „kommt, laßt uns umkehren zum Ewigen", das taten wir, als uns Martin Buber in das Ewige zurückgeführt; und wir haben dabei gefühlt, wie „Zerrissenes" verbunden wurde und auch wir neu verbunden wurden untereinander. Und dieses Verbundensein empfanden wir wie eine „Heilung", wie ein „Genesen", als wir im köstlichen Musizieren Herz und Seele erfrischen und erheben durften. Aber auch, daß wir „leben werden vor seinem Angesichte", das haben wir verstanden. Wir wurden hineingeführt in die Jugendbewegung, hörten von ihrem Lebenswillen und ihrem Suchen nach dem Weg; und wir haben erfahren, daß wir leben werden, weil unsere Jugend lebt......

Wir hoffen, daß die Stimmung und der Inhalt dieser Tage noch lange in unseren Alltag hinausleuchten und weiterwirken möge."

Cilly Neuhaus.

Bemerkungen zur neuen Bibelübersetzung

Von Dr. Ludwig Feuchtwanger, München.

Seit kurzem haben wir neben der Buber - Rosenzweig' schen deutschen Bibel, von der nur mehr das letzte Drittel aussteht und die sich Eingang in unsere Häuser verschafft hat, eine neue moderne Übersetzung, zunächst der Fünf Bücher Moses, der Thora. Der handliche Band ist im Verlag Kauffmann (Frankfurt a. M.) erschienen, der Preis gestattet jedem die Anschaffung; die „Jüdische Buchvereinigung" (Berlin W 15, Pariser-Straße 7) hat eine Sonderausgabe für ihre Mitglieder veranstaltet.

Nach der langen Vorbereitung des neuen Übersetzungswerkes, nach dem so oft laut gewordenen Wunsch einer „volkstümlichen", „einfachen" deutschen Bibel und der großen Zahl berufener Mitarbeiter unter der Führung eines gelehrten Sprach- und Bibelkenners, wie es **Professor Torczyner** ist, dürfen wir unsere Erwartungen hoch spannen. Die **Buber-Bibel** ist für jeden dem eine deutsche Thora neben dem hebräischen Text ein wirkliches Gebrauchsbuch ist, nur ein Ansporn mehr auch zur **neuen** Übersetzung zu greifen, die eine erlesene Arbeit von hohem Rang, ein Kunstwerk und eine wissenschaftliche Leistung gleichzeitig ist. „Kinath sophrim, tharbe hochmah" — „Die Eifersucht, die Rivalität der Schulen vermehrt die Weisheit", lautet ein berühmter, viel zitierter Talmudausspruch. Dieser edle Wettstreit um die beste deutsche Bibelübersetzung kommt jedem deutschen Juden, jeder deutschen Jüdin zu gute.

Das schwer zu lösende Problem einer guten Bibelübersetzung, namentlich bei den vielgestaltigen Büchern des sog. „Alten Testaments", das eine sich über mehr als 1000 Jahre erstreckende Urkundensammlung aus verschiedensten Literaturgattungen und Stilarten, aus Stücken buntester Herkunft darstellt, besteht im Fol-

genden: Die Aufgabe ist, das Dunkle und Fremde zeitlich und räumlich weit entfernter Bewußtseinslagen, notwendig also auch die damit gegebene und damit verwachsene **Sprache** zu durchdringen, der Gefahr zu entgehen, **unterzulegen statt auszulegen**, zu **verstehen**, was das Fremde, uns nicht mehr Verständliche, sagen will, die **andere** Stimme zu hören, nicht unsere eigene! Bei der Bibel doppelt schwer! Denn nirgends ist es mit so viel Selbstüberwindung möglich, die Eigentümlichkeiten des Einmal und Damals, des ein für allemal Vergangenen wirklich zu erfassen wie bei diesen hebräischen Texten. Daran ist gerade die scheinbare Geläufigkeit und Selbstverständlichkeit, die das Seltsame, Einmalige des Ausdruckes und Zusammenhangs immer wieder übertönt, schuld. Wir sind an den Gang der Handlung, an die Sprechweise, den Ton der Bibel gewöhnt; in Wahrheit hören wir auf diesen „immer gleichen", „gehobenen" Tonfall nicht mehr hin wie wenn ein ganz seltsames, klirrendes, surrendes, hämmerndes Geräusch, das einmal zu Beginn unsere gespannteste Aufmerksamkeit erregt hat, nun täglich, ununterbrochen ertönt. Das gehört zur Psychologie der „Aufmerksamkeit"; auch das tägliche Gebet kann dieser Gefahr erliegen und zum „Lippendienst" werden.

Die schwere Aufgabe ist also die, den Leser und Hörer den fremden Ton wieder vernehmen zu lassen, das Fremde vor dem alltäglich Gewordenen von neuem hörbar zu machen, es zu übertönen, das Seltsame seltsam zu erhalten, das Ungewöhnliche, Ganzandere nicht zu trivialisieren. Der Übersetzer darf gemäß dieser Aufgabe die fremde, entfernte, hebräisch sprechende Stimme nicht als vertraute Sätze zu dem Leser hinbewegen und sie leicht verständlich machen oder eigentlich nur wieder in Erinnerung bringen, sondern er muß, wie Luther sich ausgedrückt hat, „das Wort steif halten", das heißt, selbst auf die Gefahr der Schwerverständlichkeit dem ureigentlichen Wortsinn so nah wie möglich zu kommen versuchen. Aber er muß gleichzeitig eine andere Gefahr meiden: Wenn er der Skylla der Verfehlung des „Eigen-Sinnes" durch größtmögliche Wörtlichkeit entgangen ist, kann er in die Charybdis der Gespreiztheit und Unverständlichkeit verfallen. Diese Gefahr ist bei der Grundverschiedenheit der deutschen und hebräischen Sprache besonders groß; eine deutsche Übersetzung muß nach Wortlaut, Satzstellung, Rhythmus deutsch bleiben. Stefan George, Mombert, Rilke sind die größten modernen deutschen Dichter; es sagt nichts gegen ihr großes Künstlertum, daß viele einfach und gerade denkende, auch gebildete Menschen Wortlaut und Sinn der Dichtungen von George und Mombert, manchmal auch von Rilke nicht verstehen. Wer versteht das folgende Gedicht von G o e t h e, betitelt **„Sprache"**, aus dem Jahre 1773?

> Was reich und arm! was stark und schwach!
> Ist reich vergrabener Urne Bauch?
> Ist stark das Schwert im Arsenal?
> Greif milde drein, und freundlich Glück
> Fließt Gottheit von dir aus!
> Faß an zum Siege Macht, das Schwert,
> Und über Nachbarn Ruhm.

Und doch hat Goethe in diesen in sich geschlossenen sieben reimlosen Versen sein eignes S p r a c h i d e a l bekannt. Die ersten drei Verse geben eine geniale Theorie der Sprache. Die letzten vier einen Leitfaden ihrer praktischen Anwendung. Diese kühne Würfelung der Worte in Goethes poetischem Programm der Sprache hat erst der größte heute lebende Goethe-Kenner, Konrad Burdach, 1926 restlos enträtselt. Für uns erhärtet der hier wiedergegebene klassische Goethe-Spruch nicht nur die These von den Gefahren seichter „Gemeinverständlichkeit" der Bibel, sondern führt uns mitten in die fast unüberwindlichen Klippen jeder deutschen Bibelübersetzung. Jene Verse Goethes besagen nämlich: Was heißt Reichtum oder Armut, Stärke oder Schwäche des sprachlichen Ausdrucks? Die absolute Reinheit und „Korrektheit" entzieht der Sprache Reichtum und Lebendigkeit, eine gar zu gefesselte Richtigkeit nimmt ihr Stärke und Mannheit; das ist die berühmte Sprachtheorie Hamanns. Goethe meint: die Sprache ist eine Urne mit Kostbarkeiten, in die der Dichter „milde", das heißt, kräftig spendend hineingreifen soll. Das ganze Bild, nicht bloß die altertümliche Verwendung des Wortes „milde" stammt aus Luthers Bibel. Der Stoff — das ist der Sinn des Goethespruches — den der Dichter als dreingreifender, fühlender, tastender Bildner gestaltet, ist der in der Sprache beschlossene Schatz; diese Sprache, der geistige Ausdruck vieler versunkener Jahrhunderte, darf keine vergrabene Urne werden. Der Dichter, der den Schatz der Sprache „milde" verteilt, ist erfüllt von Gottheit. Die große neue Lehre der genialen Ästhetik! So ist die klassische, deutsche Sprache geworden! Ohne sich tief in ihre **Geheimnisse** zu versenken, wie es Buber und Rosenzweig getan haben, kann der größte Philologe und Theologe die Bibel nicht neu verdeutschen!

Das ist von der deutschen Sprache aus gesagt. Vom hebräischen Original her gesehen, w a c h s e n die Schwierigkeiten. Denn eine Übersetzung ist immer gleichzeitig auch ein Kommentar: Vierzehn Übersetzer aber machen den „Herausgeber", dem die Harmonisierungsarbeit obliegt, zum Märtyrer! Wir halten uns hier nur an den bereits fertigen Teil: das Fünf-Buch. An ihm kann sich der Übersetzer bewähren, denn es enthält außer den erzählenden Teilen höchst bunten Stoff, Gesetzestexte und vor allem eine solche Fülle von Lied und Sang, daß zu einer Neuschöpfung alle Register unserer Sprache gezogen werden müssen. Der Potsdamer Rabbiner **Hermann Schreiber** hat durchgehends geschmackvolle und höchst achtenswerte Arbeit getan; an welchen Stellen der die Einheit zu hütende Herausgeber Hand angelegt hat, ist natürlich nirgends ersichtlich.

Für eine kommentarlose Laienbibel ist es von Bedeutung, daß schwer verständliche, nach streng wissenschaftlicher Auffassung überhaupt nicht mehr eindeutig erklärbare Stellen, schlicht und einfach nach dem Wortlaut oder dem wahrscheinlichsten Sinn übersetzt werden. Das ist in der n e u e n Übersetzung überall geschehen. So heißt es (Genesis 6,3) bei den „Gotteswesen" (B'ne-ho-elohim), als die Riesen, die Nephilim noch auf Erden hausten: „Da sprach der Ewige: Mein Geist soll nicht für immer im Menschen bleiben, dieweil er ja Fleisch ist, so sollen denn seine Lebenstage hundertundzwanzig Jahre sein." Bei B u b e r - R o s e n z w e i g dieselbe Stelle in der letzten Fassung:

ER sprach:

Nicht niedre mein Geistbraus sich im Menschen für eine Weltzeit, dieweil er auch Fleisch ist, seien denn hundertundzwanzig Jahre seine Tage.

Die frühere Fassung Bubers lautete:

Nicht niedre sich mein Odem im Menschen auf Dauer, dieweil er ja Fleisch ist, mag denn hundertundzwanzig Jahre sein Leben währen. —

In Exodus (2. Buch Mose) ist der Sinn einer Stelle (Ex. 1, 21), wo die hebräischen Hebammen den Befehl des Pharao erhalten, die neugeborenen Söhne der Hebräer zu töten, nicht mehr erkennbar:

Schreiber-Torczyner übersetzt:

Und es war: Weil die Geburtshelferinnen Gott fürchteten, schuf er ihnen Häuser.

Buber - Rosenzweig:

Nun wars, als die Geburtshelferinnen Gott gefürchtet hatten — er aber machte ihnen Häuser. — Pharao gebot . . . . .

Die Kommentarlosigkeit läßt in beiden Fällen den verschieden ausgelegten Sinn und den ebenso verschieden übersetzten Wortlaut des von Buber-Rosenzweig in Parenthese gesetzten Satzes: „er aber machte ihnen Häuser", nicht erkennen.

Überall nimmt bei Schreiber-Torczyner verzichtende Einfachheit des Ausdrucks gefangen. An unzähligen, berühmten Beispielen aus der Thora ist ohne weiteres ersichtlich, daß in der neuen Bibel mehr auf Herkommen und Gemeinverständlichkeit als auf Deutlichmachung oder Auflösung der im Text steckenden Rätsel gesehen ist. Das 3. Buch (Leviticus) mit seinen Opfer- und Speisegesetzen bietet für jede Übersetzung schlechthin unübersteigbare Schranken. Das „Stiftszelt" (ohel-moed) selbst, das „Opfer" (qorban), die „Hochgabe" (olah), das „Feueropfer zum Duft der Befriedigung" (ischeh-reach-nichoach), die „Hinleitung" (Minchah), ferner die Priestergewänder oder gar die erlaubten und verbotenen Tiere (z. B. „Zugheuschrecke", „Freßgrille", „Grasrenner", „Sprengsel", - bei **Schreiber:** die „Arbe - Heuschrecke", „Sol'am - Schrecke", „Hargol-Schrecke", „Hagab-Schrecke", Listen unzähliger Unübersetzbarkeiten, werden nie eindeutig, ohne Willkür, kommentarlos in deutscher Sprache wiedergegeben werden können.

Der Geist der neuen Übersetzung, dem Mendelssohn'schen und Zunz'schen deutschen Bibelwerk am nächsten stehend, ist rückhaltlos anzuerkennen. Über die großen klassischen Partien (etwa Jacobsegen, Schilfmeerlied, Bileamsprüche, Moses-Segen) läßt sich unendlich Vieles hin und her für die eine oder andere Worterklärung, noch mehr aber über den Rhythmus des zusammenhängenden poetischen Stückes sagen. Etwa der Rahmen-Psalm um den Moses-Segen im 5. Buch (Deut. 33, 1—5 und 33, 26—29): Viele Zeilen dieses Urtextes sind unmöglich zweifelsfrei aufzulösen. Man kann sich hier in der Tat von Buchstab zu Buchstab mühsam durchfinden, ohne eine der vielen, ja der Hunderte von möglichen Lösungen für befriedigend zu halten. Man vergleiche gerade für diesen Teil die beiden Fassungen in der ersten und zweiten Ausgabe von Buber-Rosenzweig!

Wir wollen uns in das Gestrüpp von Einzelheiten, von wissenschaftlichen oder metrischen Fragen in diesen Blättern nicht verlieren. Torczyner hat selbst in einer ausführlichen Einleitung die Grundsätze und besonderen Aufgaben des von ihm geleiteten Gesamtwerkes geschildert. Es ist ein überaus reizvolles Unternehmen, nebeneinander zu halten, wie hier und bei Buber die eigentliche Aufgabe, die Probleme neu zu stellen, nichts als gegeben hinzunehmen, gelöst sind: bei Torczyner in verzichtender Hingabe an den Text in dem Bestreben, etwas „Volkstümliches" zu geben, bei Buber mit der Leidenschaft des Neugestalters und Sprachschöpfers, der „das Wort Gottes" wieder ganz neu, wie am ersten Tag, erstehen lassen will.

Ausbildung und Berufsaussichten

Referat, gehalten vor der Hauswirtschaftsgruppe des Jüd. Frauenbundes von Frau Camilla Burstyn-Tauber, Leiterin des Israel. Mädchenheims in Frankfurt a. M.

Es ist mir eine Freude, vor zünftigen Hausfrauen über das Thema: „Ausbildung und Berufsaussichten von in Heimen hauswirtschaftlich geschulten Mädchen sprechen zu können. Müssen wir doch nicht fürchten mißverstanden zu werden, wenn wir von dieser Stelle aus den Wert der praktischen Ausbildung von Hausfrauen betonen. Denn sie kennen unsere, meine Arbeits- und Bildungsbestrebungen und unseren glühenden Wunsch, alle Mädchen, die durch unser Heim gehen, in Beruf und Leben vorwärts zu bringen. Sie kennen aber auch die Bereitwilligkeit und die Freude, mit der unser Heim und unsere Schülerinnen sich dienend und helfend in den Dienst der Ideen Ihrer Organisation und der Hausfrauennachmittage gestellt haben.

Wir sprechen heute nicht nur von der Ausbildung und den Aussichten der Absolventinnen unseres Heimes (des Israel. Mädchenheims in Frankfurt a. M., Taunusplatz 17). Die gleichen Gegebenheiten sind in allen Heimen vorhanden, die sich die Aufgabe gestellt haben, junge Mädchen auf der Grundlage der Arbeit innerhalb ihres Heimes durch geeignete Anleitung und Lehrkräfte praktisch und theoretisch auszubilden. Wir wissen, daß uns für diese Arbeit neben unseren langjährigen tüchtigen Wirtschaftsbeamtinnen noch eine staatlich geprüfte Gewerbelehrerin zur Seite steht. Die Lehrmethode jedes Heimes geht also aus den vorangegangenen Erfahrungen und aus der Art des betreffenden Heimes hervor. Ein Heim, in dem neben den Schülerinnen junge, berufstätige Mädchen leben, wird also eine grundsätzlich vielseitigere Ausbildung ermöglichen, als andere mit einem stabileren Aufgaben- und Personenkreis.

Zur Klärung der Frage nach den Berufsmöglichkeiten und -Aussichten von jungen Mädchen, die ihre hauswirtschaftliche Ausbildung in Heimen bekommen haben, sind einige Vorfragen nötig. Nach welchen Grundsätzen erfolgen sowohl die Aufnahme, wie die Auswahl derjenigen, die zur Ausbildung in Heimen oder Haushaltungsschulen eintreten? Erfolgen sie nach dem Prinzip der Zukunftsaussichten, dem angestrebten Grad der Ertüchtigung, nach der Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes, nach dem Alter, der Vorbil-

dung, der sozialen Lage des betreffenden Mädchens? Oder, gibt es einen Test, eine Eignungsprüfung, die uns sagen, welchen Erfolg dieser oder jener Weg der hauswirtschaftlichen Ausbildung verbürgt? In den letzten Jahren hat man mit den psychotechnischen Eignungsprüfungen für Berufsanwärter begonnen. Und schon erklären die Pädagogen, daß das gestrige und heutige nicht das morgige sein kann. Sie beweisen, daß gerade die Eignungsprüfungen der Schulentlassenen in den meisten Fällen versagen.

Neigung und Eignung zum hauswirtschaftlichen Beruf paaren sich nicht immer. Oft fehlt die eine, oft die andere, manchmal beide. Welche Faktoren können also beim Eintritt in die hauswirtschaftliche Schulung, die Zukunftsaussichten voraussagen? Sie hängen — meines Erachtens nach — von der persönlichen Tüchtigkeit, der Ausdauer, Willenskraft und Begabung der Auszubildenden ab. Denken Sie an das Wort: Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

Wir haben also keine bestimmte Norm, um die besondere Befähigung für den hauswirtschaftlichen Beruf im voraus festzustellen. Andererseits wissen wir aber, daß wir unsere Jugendlichen aus seelischen — und nicht aus Konjunkturgründen — in die weiblichen Berufe zurückführen müssen, wenn wir unseren jüdischen Stamm kräftigen und regenerieren wollen. Der beste Weg hierzu ist die hauswirtschaftliche Schulung aller jungen, schulentlassenen Mädchen. Selbst dort, wo ein Gewerbe als künftiger Beruf in Aussicht genommen ist, bilden hauswirtschaftliches Denken, praktische Hausarbeit, die beste Grundlage. Vergessen wir nie, daß der größte Teil des Volksvermögens von der Frau verwaltet wird, daß man mit dem Pfennig haushalten, lernen muß, soll einem die Mark nicht fehlen.

Wir sehen also, daß wir nichts nötiger brauchen, als ein heranwachsendes Geschlecht praktisch arbeitender, wissenschaftlich denkender Hausfrauen. Wie wird man aber zu einer tüchtigen Hausfrau? Die Betonung liegt auf beiden Worten: T ü c h t i g und H a u s f r a u! Gibt es ein Universalrezept dazu? Man nehme: Ein wenig Fähigkeiten, ebensoviel Kenntnisse, ein großes Maß Geduld und Liebe, würze es mit Verstand und — forme daraus eine H a u s f r a u. Im richtigen Ofen, bei richtiger Temperatur gebacken, das Werk wird die Meisterin loben!

Das Rezept scheint Ihnen vielleicht ganz richtig zu sein. Fragt sich nur, ob die angeführten Zutaten sich bei vielen jungen Menschen v e r e i n t vorfinden. Auch, ob es genügend Gesellen und Meister zur Formung gibt. Denn schließlich — Hausfrauen können wirklich nicht als Fabrikware hergestellt werden.

Pestalozzi hat in seinen pädagogischen Schriften wiederholt betont, daß man bei der Erziehung der Jugendlichen, also auch bei der Volkserziehung, das Hauptgewicht auf die Entwicklung des G l e i c h g e w i c h t e s aller Kräfte legen müsse. Das heißt, daß die harmonische Ausbildung zum totalen Menschen nur dann erfolgen kann, wenn man den Auszubildenden an einer abgerundeten Aufgabe wachsen läßt. Wo aber gäbe es für die hauswirtschaftliche Ausbildung ein besseres Feld, als in einem Heim, in einer Gemeinschaft von selbst in der Berufsausbildung stehenden Jugendlichen? In diesem großen Familienkreise übt man sich anfangs an den Teilaufgaben der täglichen Praxis. Es muß keine Arbeit künstlich beschafft werden. Das Haus bietet einen genügend großen Wirkungskreis. Es bedarf nur einiger Erfahrung und Übung, um die Arbeiten richtig auf die Einzelnen aufzuteilen. Welche Fülle von Lehr- und Anschauungsmitteln sind in solchen Heimen vereinigt! Sie stellen wohl große Anforderungen an die Umsicht und Tatkraft der Lernenden, sie weiten aber auch ihren Blick. Nach und nach lernt man die Zusammenhänge in der Hauswirtschaft kennen. Hat man genügende Kenntnisse auf allen Gebieten der Hauswirtschaft erworben, dann wird die theoretische Anleitung, die der täglichen praktischen Arbeit vorausgeht, erst zum richtigen Verständnis führen. Der theoretische Unterricht in den einzelnen Fächern, wie Nahrungsmittelchemie, Haushaltsbuchführung, wird dann als Kitt dienen. Das Fundament der hauswirtschaftlichen Ausbildung liegt in der praktischen Arbeit, in der Geschicklichkeit und Gewandtheit, mit der sie ausgeführt wird. Aus der theoretischen Vertiefung — eine schlechte theoretische Schulung kann leicht zur Verflachung führen — sollen nach und nach Umsicht und Organisationsgabe, die Kraft der Einteilung erwachsen.

Noch eine Eigenschaft muß die für das Haus arbeitende Frau besitzen: Ein frohes Gemüt. Es kommt uns allen immer mehr und mehr zum Bewußtsein, daß wir unsere Freuden nur innerhalb des Hauses, der Familie. finden können. Wo könnte ein Mädel aber besser und freudiger empfinden lernen, als in der G a n z h e i t und Gepflegtheit eines religiös geführten Gemeinschaftshauses. Hier lernt es unter anderem Sinn, Pflichten und Freuden der Sabbate und Feste kennen, den Freitagsabendtisch weihen, für liebe Gäste — zu denen wir heute auch Sie zählen — sorgen. So ist es Gast und Gastgeberin zugleich. Alles, was die Familie an Freud und Leid, an Sorgen und Arbeiten zu tragen hat, lernt es auch in der Heimarbeit kennen. Der Dichter behält Recht mit seinem Worte: Immer strebe zum Ganzen und kannst Du nicht selber ein Ganzes sein, als ein dienendes Glied, schließ an ein Ganzes Dich an!

Wir haben uns hier gemeinsam als eines der Ziele der praktisch-theoretischen Ausbildung in einem Heim die Erziehung zur denkenden und schaffenden Hausfrau festgestellt. Fragen Sie noch mit gleicher Ungeduld nach den Berufsaussichten so vorgebildeter Mädchen? Unsere Großeltern pflegten zu sagen: Aus einem Bachur, einem Thoraschüler, kann man alles machen! Wir variieren: Aus einer tüchtigen Hausfrau kann man vieles machen. Zunächst kommt wohl für Jugendliche mit einer einjährigen oder kürzeren Ausbildung im Heim eine zusätzliche Praxis in der Familie oder in einem anderen Betrieb in Frage. Die Arbeit im Heim wird den Vorteil gebracht haben, daß man bei der Beobachtung ihrer Durchführung besondere Fähigkeiten erkennt. Eignet sich zum Beispiel die Eine besonders zur Betreuung von Kindern, wird man versuchen, ihre eine Erstlingsstelle in der Familie bei Kindern oder als Helferin in einem Kindergarten zu besorgen. (Auf die kinderpflegerische Ausbildung wird ja in vielen Heimen — auch in dem unseren — großer Wert gelegt.) Wer Freude an Zimmerpflege, Nähen, hat, kann erst als Alleinmädchen oder jüngere

Stütze gehen, später Wohnungspflegerin, Wirtschaftsstütze, werden. Junge Mädchen, die im Servieren besonderes leisten, werden in Betrieben, in Speiseanstalten, gesuchte Kräfte werden. Hausfrauen fragen vielfach nach Mädchen, die besondere Geschicklichkeit im Kochen, eine feine Zunge zum Abschmecken haben. Sie können sich später durch Erlernen der Diätküche einen befriedigenden und auch gut gezahlten Wirkungskreis schaffen. Aber auch die künftige Kranken- und Säuglingsschwester sollen hauswirtschaftlich vorgebildet sein. Ihre Berufsausbildung beginnt frühestens mit 18 Jahren. Sie verlassen aber oft schon 14—16 jährig die Schule. Man kann ihnen nichts besseres auf den Lebensweg mitgeben, als die vielseitige Ausbildung in einem Heim, das frühzeitige sich Anpassenlernen an Menschen und Verhältnisse.

Alle Fachkräfte, die später an Schulen, Heimen und Anstalten die hauswirtschaftlichen Abteilungen leiten, einschließlich der staatlich geprüften Gewerbelehrerinnen, können ihre praktischen Jahre in Heimen ableisten. Und gar erst die Chaluzah! Wir können Palästina nur mit wirklichen Hausfrauen und Müttern aufbauen. Ob sie in der Kwuzah oder später in der Einzelsiedlung arbeiten, werden sie nur dann ein wertvolles Mitglied der Gruppe und der Familie sein, wenn sie über hauswirtschaftliches Verständnis verfügen. Als ich vor 9 Jahren zum ersten Mal in Palästina war, klagte man auf den Siedlungen darüber, daß die Frauen überall lieber arbeiten, als in Küche und Hauswirtschaft. Die gelernte Hausfrau wird ihre Küchenarbeit in Erez nicht über- aber auch nicht unterwerten.

Wenn ich Ihnen alle Berufe und Wirkungskreise der Frau aufzählte, auch die akademischen der Ärztin, Volkswirtin, Fürsorgerin, es gibt keinen, zu dem nicht wenigstens eine kurze hauswirtschaftliche Ausbildung erforderlich wäre.

Die Mütter, die Hausfrauen, wären die natürlichen Lehrmeister. Sie sind aber nicht immer geeignet zu dieser Aufgabe. Auf dem Lande fehlen in der Familie oft die Geschwister, die Kameradinnen, das jüdische Milieu, das technische Anschauungsmaterial. Die Heime mit ihrem jüdischen Leben, ihrem methodischen Ausbildungsplan, ihren hier nur kurz angedeuteten vielseitigen Ausbildungsmöglichkeiten, sind berufen, diese Lücke auszufüllen. Wir wünschen jedem jungen, jüdischen Mädchen, wenigstens eine kurze Lehrzeit in einem Heim.

Aus dem Verbandsbüro

Ernestine - Eschelbacher - Stiftung.

Wir erhielten von der Schwesternvereinigung der Toleranzloge in Landsberg M. 5.— und danken auch an dieser Stelle herzlichst.

Aus den Kommissionen

Kommission für geistige Arbeit.

In der Liste der Vortragenden zu ergänzen:

Else Gotthilf, Kassel, Spohrstraße 7, „Gestaltung und Gestalten der Bibel bei Michelangelo und Rembrandt".

Lotte Lewy - Baer, Wiesbaden, Mozartstraße 6, Vorlesung aus Werken von Stephan Zweig. — Moderne jüdische Frauendichtung. — Moderne jüdische Dichter. — Märchennachmittage, evtl. mit Lichtbildern.

Eva Simon, Konzertsängerin, Magdeburg, Alte Ulrichstraße 15, „Lieder und Arien" (Mozart, Schumann, Brahms, Wolf usw.).

Zentrale der Kommissionen für Schwestern-Beratung, Frankfurt a. M.
Martha Schlesinger, Wolfsgangstraße 104

arbeitet für alle Schwestern

macht aber besonders darauf aufmerksam, daß sie sich nur in den Grenzen dieses Kreises halten darf.

Vertrauensschwestern im Verkehr mit reisenden Brüdern und Schwestern.

Berlin: Frau Ida Littmann, Wilmersdorf, Helmstedterstraße 5,
Bonn: Frau Irma Oberländer, Koblenzer Straße 132 a,
Breslau: Frau Lilly Pollack, Zimmerstraße 11,
Danzig: Frau Hertha Neustadt, Holzraunn 20,
Dresden: Frau Bettina Ebstein, Liebigstraße 23,
Düsseldorf: Frau Hermine Wertheimer, Haroldstraße 1,
Frankfurt a. M.: Frau Käthe Stein, Wolfsgangstraße 98,
Freiburg i. Br.: Frau Martha Weil, Gartenstraße 16,
Göttingen: Frau Gertrud Hahn, Merkelstraße 3,
Hamburg: Frl. Helene Flörsheim, Parkallee 15,
Hannover: Frau Helene Goldschmidt, Heinrichstraße 36,
Heidelberg: Frau Irma Leburg, Häusserstraße 33,
Kassel: Frau Emmy Ehrlich, Kölnische Straße 107,
Karlsruhe i. B.: Frau Irma Weissmann, Gartenstr. 36 a,
Köln: Frau Flora Kaiser-Blüth, Köln-Braunsfeld, Raschdorfstraße 17,
Königsberg i. Pr.: Frau Helene Arnsdorff, Vorderroßgarten 1—3,
Leipzig: Frau Rosa Lampel, König - Johannstraße 23,
Mannheim: Frau Ida Eßlinger, D. 7. 2,
München: Frau Ida Blumenstein, München-Harlaching, Achleitnerstraße 4,
Stuttgart: Frau Flora Brandt, Reinsburgstraße 134.

Etwaige Änderungen oder Zusätze, besonders für die Ferienzeit an Kurplätzen, bitten wir stets an Schw. Käthe Stein, Frankfurt a. M., Wolfsgangstr. 98, mitzuteilen.

Erholungsfürsorge

Logenerholungsheim Dresden - Oberrochwitz. Wiedereröffnung 17. April 1935.

Das Erholungsheim der Fraternitasloge in Dresden-Oberrochwitz, in idyllischer Höhenlage, mit seinen zahlreichen Ausflugsmöglichkeiten (Weißer Hirsch, Dresdner Heide, Sächsische Schweiz u. a.), seinen zahlreichen Bequemlichkeiten für unsere Gäste (Garten, Liegewiesen, behagliche Aufenthaltsräume, eigener Kraftwagen usw.) **eröffnet** in diesem Jahre seine Pforten am **17. April** (Erew Pessach) unter **neuer**

Wir machen unsere Leserinnen auf die vom Jüdischen Frauenbund und von den B. - B. - Logen für die Zeit vom 6. April bis 6. Mai in Aussicht genommene Palästina - Reise aufmerksam. Näheres unter Berufung auf die Mitgliedschaft in einer der genannten Organisationen beim Palestine-Orient-Lloyd, Berlin, Friedrichstraße 100 und allen seinen Geschäftsstellen.

Leitung. Die bisherige verdiente Leiterin, Frau Lippmann, kann leider aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen die Leitung nicht mehr übernehmen. Es ist gelungen, in Schwester Abramowitz einen vollwertigen Ersatz zu finden. Da das Heim künftig unter **Leitung einer erfahrenen Krankenschwester** steht, wird es auch für **Rekonvaleszenten** geeignet sein.
Der Betrieb wird künftig ganzjährig durchgeführt werden, d. h. ein Teil des Hauses mit besonders behaglichen Räumen bleibt auch im Winter geöffnet.
Der **Pensionspreis** beträgt bei guter, ritueller und reichlicher Verpflegung 4.— RM., mit fließendem Wasser 4.50, zweibettig 4.25 RM. (Pessach 1.— RM. mehr). Bedienungszuschlag 10 Prozent. Bei Aufenthalt von mehr als 2 Wochen und Vorauszahlung 5 Prozent Ermäßigung.
Schon jetzt liegen **zahlreiche Anmeldungen** für Ostern vor. Unsere Stammgäste werden über die **erheblichen Verbesserungen,** die in diesem Winter durchgeführt wurden, angenehm überrascht sein. **Anmeldungen** an die Fraternitasloge U. O. B. B. in Dresden - A., Moritzstraße 1 b.

Bücherschau

Drei neue Palästina-Bücher. Unzweifelhaft besteht unter uns deutschen Juden ein stärkeres Interesse als je zuvor für das jüdische Aufbauwerk in Palästina. Während es vor wenigen Jahren noch für die meisten nicht mehr als ein beliebter Diskussionsgegenstand im innerjüdischen Parteienstreit bedeutete, ist Palästina heute zu einem ganz realen Faktor in unserem Leben geworden. Menschen aus unserem nächsten Familien- und Freundeskreis leben dort und die Briefe, die sie uns schreiben, gehen von Hand zu Hand. Dieses so stark gewachsene Interesse hat auf dem Büchermarkt das Erscheinen einer ganzen Reihe von neuen Beiträgen zu der schon immer umfangreichen Palästina-Literatur zur Folge gehabt. Nun scheint es mir aber notwendig, bei dieser Palästina-Literatur zwei große Gruppen zu unterscheiden. Auf der einen Seite stehen die mehr oder weniger sachlichen, wissenschaftlichen Arbeiten, die versuchen, eine gewisse Klarheit über den geographischen Charakter des Landes, seine Vergangenheit, seinen gegenwärtigen politischen, soziologischen und ökonomischen Aufbau und die aus all diesem erwachsende Problematik zu schaffen. Als besonders hervorragender Vertreter dieser Gruppe sei hier nur das Bonnésche Werk erwähnt. Auf der anderen Seite haben wir die Fülle der Reiseberichte, die ein möglichst lebendiges Bild von der palästinensischen Wirklichkeit zu geben versuchen. Jedoch haben wir es hier sehr oft mit Büchern zu tun, bei denen der eigentlich objektiv schildernde Teil gegenüber dem mehr subjektiven, urteilenden und abwägenden Kommentar weitgehend zurücktritt. Daher mag es wohl kommen, daß unsere Vorstellungen von Palästina so sehr weit von der Wirklichkeit entfernt sind und Palästina-Reisende eigentlich immer als ersten Eindruck berichten, „daß alles so ganz anders war, wie wir dachten". Das gilt ganz besonders auch von der Landschaft, denn das Bild, das wir uns machen, ist oft von irgendwelchen, mehr oder weniger künstlerischen Illustrationen zur Bibel und Ähnlichem bestimmt.
Diese Lücke versuchen zwei kürzlich erschienene Bilderbände zu schließen: Das **Palästina-Bilder-Buch,** 96 Photographien von Hans Casparius mit Text von Arthur Rundt (E. P. Tal, Verlag Leipzig-Wien) und **„Das ist Tel Awiw!"** von Annie Mainz (Verlag M. Leßmann, Hamburg 36). Die 96 Bilder von Casparius, durch Tiefdruck vorzüglich reproduziert, erinnern manchmal an die meisterhaften Aufnahmen Kurt Hielschers für die Orbis-Terrarum-Bände des Atlantis-Verlages. Besonders eindrucksvoll sind einige Landschaftsaufnahmen, wie z. B. Nr. 27, Berglandschaft bei Meron. Wer wußte denn, wie diese palästinensische Stein-Wüste, in der viele der alt-israelitischen Siedlungen lagen (auch Jerusalem!), wirklich aussieht! Das handliche Büchlein über Tel-Awiw (bei dem übrigens Photographie und Druck nicht ganz so befriedigend sind, wie bei dem etwas anspruchsvolleren Palästina-Bilder-Buch) bringt über 50 teilweise sehr charakteristische Straßenbilder und -Szenen. Gemeinsam mit dem mehr im Plauderton gehaltenen Text gelang es der Verfasserin, mit ihren Bildern den fast amerikanischen und doch jüdischen Lebensstil der jungen Stadt einzufangen.*)
Noch ein drittes Palästina-Buch liegt uns heute vor: **Deutsche Juden im jüdischen Land,** der Bericht einer Palästina-Reise vom Redakteur des Israel. Familienblattes, Alfred Kupferberg (ebenfalls im Verlag M. Leßmann). Es handelt sich um ein ausgesprochenes Journalisten-Buch und zwar um ein in seiner Art recht gutes. Kupferberg, der die an sich kurze Zeit, die er im Land verbrachte, gut ausgenutzt hat, beschränkt sich im wesentlichen darauf, einen sachlichen und dabei doch sehr lebendigen Bericht von seinen Erlebnissen zu geben. Er sucht verschiedene deutsch-jüdische Familien auf, die erst seit kurzer Zeit im Lande sind, und zeigt, wie weit es ihnen gelungen, sich wirtschaftlich und seelisch einzufügen. Freilich muß man sich beim Lesen des Buches bewußt sein, daß es Charakter und Problematik der „deutschen Alijah" darstellen will und daher nicht erschöpfend über das jüdische Palästina als solches berichten kann. Selbstverständlich beschäftigt sich Kupferberg auch mit den allgemeinen Verhältnissen im Lande, besonders gelungen ist die Schilderung der drei großen Städte, denen ja auch das Interesse der neu eingewanderten deutschen Juden in viel stärkerem Maße galt, als den landwirtschaftlichen Siedlungen. Sehr geschickt ist ein ausführlicher Bericht über einen sehr instruktiven Vortrag von Dr. Walter Preuss über die Einordnung der deutschen Juden eingefügt.
Keines der drei Bücher kann und will als Grundlage einer Beurteilung und Stellungnahme zum jüdischen Palästina-Aufbau angesehen werden, aber sie können dazu beitragen, Mißverständnisse über den Charakter des Landes, wie man sie heute dauernd antrifft, zu zerstreuen. Eine richtige Vorstellung von der Landschaft Palästinas und den äußeren Lebensbedingungen aber ist ja wohl **mit** Voraussetzung zu einer grundsätzlichen Stellungnahme. W. E.

*) Es sei bei dieser Gelegenheit auf Palästinabilder der Kasseler Photographin, Frau **Aenne Mosbacher,** hingewiesen, die noch nicht reproduziert sind, aber von der Landschaft und auch vom nichtjüdischen Palästina Eindrücke vermitteln, die bisher noch **keine** Nachbildung, auch nicht die eines Malers oder Graphikers, erreichte! Die Schriftl.

Logenschwestern! Beachtet die in Eurer Zeitung erscheinenden Anzeigen!



Zentrale der Kommission für Schwesternberatung: I. Vorsitzende: Martha Schlesinger, Frankfurt a. M., Wolfsgangstraße 104
Kommission für soziale Arbeitsgebiete: Frieda Szilard, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstraße 62
Kommission für Geistige Arbeit: I. Vorsitzende: Dr. Else Rabin, Breslau, Wallstraße 14
II. Vorsitzende: Kaethe Katzenstein, Kassel, Kaiserstraße 50
Kommission für Kindererholung: Vorsitzende: Bertha Kochmann, Berlin-Schöneberg, Meraner Straße 7a, Postscheckkonto Berlin 109777

Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Zeile 15 Reichspfg. je 1 mm Höhe — Annahmeschluß am 10. jeden Monats — Postscheckkonto Frankfurt-M. 38820 — Erfüllungsort Kassel.
Verantwortlich für die Anzeigen und Anzeigenannahme: Lydia Seligmann, Frankfurt a. M., Zeil 91. — Druck: AG für Druck und Verlag Kassel, Kölnische Straße 10
DA. IV. Vj. 34: 5000.

1404 Dr.Else Rabin
R 40 Wallstr.14
B